Pension Malepartus.

Eine ganz verrückte Geschichte von Eukemia von Adlersfeld-Ballestrem.

(11. Fortsetzung.)

Auf diese freundliche Aufforderung erschien der Hausdiener, dessen Klopfen den Major im Text gestört hatte, im Bureau und überreichte seinem grimmig blickenden Brodherrn eine Visitenkarte.

„Der Herr ist draußen und läßt fragen, ob er —"

„Alfred Schramm, Einjährig-Freiwilliger im Regiment X Y Z," las der Major und sprang dann wie gestochen empor. „Ich lasse bitten," fuhr er fort, und als Otto verschwand, setzte er mit geballten Fäusten hinzu: „Na komm nur, mein Jungchen — ich will dir den Marsch blasen, daß dir die Ohren dröhnen sollen!"

Er reckte sich zu dieser Leistung in Positur, setzte seine grimmigste Miene auf und stellte sich mitten in's Zimmer wie ein gereizter Löwe, daß es Frau Thussi ordentlich bange wurde. Und dann that sich die Thür auf und herein trat — ein total fremder junger Mann in tadelloser, schmucker Extrauniform — groß gewachsen, mit hübschem, offenem Gesicht, blondem Haar und Schnurrbärtchen und ein paar freundlichen Augen, die dem Major merkwürdig bekannt vorkamen.

„Verzeihen Herr Major, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie schon zu so früher Stunde zu belästigen," sagte der junge Mann, militärisch stramm stehend, „aber ich habe für diesen Sonntag Urlaub erhalten, um meine Schwester Margot zu besuchen, welche nun schon einige Zeit die Ehre hat, bei Ihnen leben zu dürfen."

Das Fuchs'sche Paar sah den Einjährigen etwas fassungslos an.

„Aha," meinte der Major dann, „Margot Schramm ist also auch Ihre Schwester. Ich glaubte so verstanden zu haben, als wenn sie nur einen Bruder hätte."

„Ja, das ist auch ganz richtig," erwiderte der junge Mann etwas befremdet. „Genau genommen ist Margot meine Stiefschwester, aber das muß man eben so genau nicht nehmen—"

„Nee, nee," gab der Major zu, „das muß man so genau nicht nehmen. Ja aber zum Kuckuck, nehmen Sie mir's nicht übel, wenn Sie also der Sohn des Gymnasialdirektors Dr. Robert Schramm sind — und Ihre Uniform scheint das zu beweisen — wenn Sie demnach auch der Bruder der Margot Schramm sind, dann — dann sehen Sie heut' ganz anders aus, als sonst."

„Anders aus, als sonst?" wiederholte der Einjährige kopfschüttelnd, als finge er an, den gesunden geistigen Zustand des Herrn von Malepartus zu bezweifeln. „Verzeihen Sie, Herr Major, aber das verstehe ich nicht ganz. Ich glaube, ich habe doch heut' zum erstenmal die Ehre, Ihnen gegenüberzustehen—"

„Ja, ja, es scheint so," meinte der Major, „aber es ist pure Spiegelfechterei. Der Alfred Schramm, den wir kennen, ist nämlich brünett, hat ein ganz interessantes, aber glattrasirtes Gesicht, redet wie ein Jubelgreis über alle Dinge dieser Welt, ist auch ein Herz und eine Seele mit Margot Schramm—"

„O, Herr Major," unterbrach ihn der junge Mann, roth werdend, „das bin ich aber doch nicht! Meine Schwester hat, wie Ihnen Papa wohl gesagt haben mag, leider eine Zuneigung zu einem jungen Schauspieler gefaßt, dessen Lebensaussichten noch viel zu unsolid sind, um ihn, ganz abgesehen von seinem Beruf, wünschenswerth als Partie für Margot zu machen. Nach Ihrer Beschreibung müssen Sie ihn meinen, trotzdem ich nicht recht verstehe, wie Sie seine Bekanntschaft gemacht haben könnten—"

„Und wie heißt der junge Mann?" unterbrach der Major den Einjährigen.

„Er heißt Müller alias Molinari. Hat es Papa Ihnen denn nicht gesagt?" erwiderte derselbe kopfschüttelnd.

„Ja," sagte der Major resignirt, „ich glaube, er hat es mir gesagt — auf Befragen. Mir schien's damals aber egal, ob der Mensch Schulze oder Müller hieß. Und nun hat diese Vergeßlichkeit den Bock zum Gärtner gemacht!" Und mit einem tiefen Stöhnen sank der Vielgeprüfte auf den nächsten Stuhl und stierte geistesabwesend vor sich hin, während Frau Thussi, welche dem Gespräch mit gefalteten Händen gefolgt war, diese nun zum Himmel erhob und in stummem Jammer über ihrem Haupte zusammenschlug.

Alfred Schramm aber sah von einem zum anderen, und in seinen hübschen blauen Augen erschien nun der Ausdruck ernstlicher Besorgniß — er hielt die Besitzer von Malepartus für verrückt!

„Ich verstehe leider nicht ganz—" sagte er, einen Schritt rückwärts machend und einen Blick auf die Thür werfend, durch die ere seinen möglichst wohlgeordneten Rückzug anzutreten hoffte. Aber jetzt fand Frau Thussi die Sprache wieder und damit die Fähigkeit, sich der Sache wieder anzunehmen. Sie forderte den jungen Mann zunächst auf, Platz zu nehmen, und erzählte ihm dann von den wiederholten Besuchen jenes Alfred, den sie in gläubigem Vertrauen für Margots Bruder gehalten u. s. w.

Dere Einjährige war empört.

„Nein," sagte er entrüstet, „es ist doch nicht zu glauben! Ich habe Herrn Müller damals das Versprechen abgenommen, sich meiner Schwester nicht mehr nähern zu wollen, nachdem meine Eltern ihre Einwilligung definitiv versagt, und er hat mir nach hartem Drängen das Versprechen gegeben! Und nun benutzt er Margots Hiersein, sich Ihnen als den Brudere Ihres Gastes aufzudrängen!"

„In Betreff Margots können wir nichts thun, als abwarten," fuhr er dann fort. „Wenn Sie, gnädige Frau, mir aber gestatten wollen, daß ich hiere, zur Vermeidung von Zeitverlust, den Sachverhalt meinen Eltern schreibe, so wäre ich Ihnen recht dankbar. Da ich nun einmal hier bin, übernehme ich wohl am besten diesen Theil der Arbeit, die doch für Sie viel peinlicher wäre, nicht wahr? Wenn Sie aber ein Telegramm an meinen Vater abfertigen wollten, des Inhalts etwa: „Margot sich heimlich entfernt. Brief folgt," so hätten auch Sie alles gethan, was zu thun ist, meine ich!"

Jetzt fand auch der Major seine Sprache wieder. „Alfred Schramm," sagte er feierlich. „Sie hat der Himmel uns gesandt. Sie haben nicht nur die Augen, sondern auch den klaren Verstand und das goldne Herz Ihrer lieben Mutter — der alte Lindenwirth war gerade so. Der Malepartuswirth ist aber eine alte Drehlade— das heißt früher war er's nicht. Erst als ihn der Teufel ritt, die Erbschaft zum zinstragenden Kapital umzumodeln — na, lassen wir das. Also schreiben ie nur, mein lieber Junge, machen Sie sich's bequem — meine Frau wird Ihnen gleich 'nen festen Frühstückshappen bringen. Das Telegramm geht im Augenblick ab!"

Und so geschah's. Alfred Schramm, der wirklich ein „lieber Junge" war, blieb bis gegen Abend in Malepartus und tröstete die armen Fuchsens so gut er konnte, denn wenn ihr Gewissen ihnen ja auch nichts vorwarf, so ging die Sache ihnen doch so nahe, daß sogar Herrn Bachleitner's Antrag darüber ganz in den Hintergrund trat.

Am andern Morgen, nachdem der Major die tägliche kleine Räumerei im Zimmer der Frau von Moschelwitz überwacht und thätlich mit gefordert hatte, traf er unten in der Halle den Telegraphenboten, der ihm eine Depesche überreichte, deren bloßer Anblick ihm wie ein elektrischer Schlag durch die Glieder fuhr. Ehe er sie aber nur öffnen konnte, wurde er indeß schon wieder in Anspruch genommen durch einen enorm starken, alten Herrn mit langem, schneeweißem Vollbart, der eben die Halle betrat und sein viereckiges Reisebarett höflich lüftete.

„Habe ich die Ehre, den Hausherrn vor mir zu sehen?" fragte er in rollenden Baßbrusttönen und reinem, dialektfreiem Deutsch und setzte mit einer großartigen Handbewegung hinzu: „Mein Name ist Krautmaier — Thaddeus Krautmaier, Major und Naczelnik a. D. Ein alter Kämpe für Polens Freiheit!"

„Sehr angenehm," sagte der Major, nervös mit dem Telegramm fingernd. „Womit —"

„Für Polens Freiheit!" wiederholte der alte Herr, die Hand mit den alten, ci-devant schwarzen Glacehandschuhen, aus denen sämmtliche Fingerspitzen herausguckten, ausgespreizt auf seinen schäbigen Ueberzieher legend. „Was weckte dies Wort in Ihnen? Das waren heiße Tage für den alten Krautmaier — denn so ward mein alter, adliger Name Kapustacki germanisirt. Pah! Tempi passati! Nessum magior dolore che ricordorsi del' tempo felice nella miseria, sagt Dante. There is no crying for spilt milk, sagt ein englisches Sprichwort, und ein französisches meint —"

„Bitte, womit kann ich Ihnen dienen?" versuchte der Major den Strom zu durchbrechen.

„Oublier, c'est l'art supreme de la vie," vollendete der alte Herr unbeirrt und voll Wehmuth. „Vergessen wir denn. Aber wie kann man vergessen, frage ich Sie? Wie Sie mich hier sehen, bin ich zweimal zum Tode verurtheilt gewesen, zweimal, Herr — einmal in contumaciam für mich selber, das zweite Mal, weil man, d. h. die freundnachbarliche Regierung, mich für einen andern um schnödes Geld ausgeliefert. Ich hatte den Strick schon um den Hals, da kam Gegenorder, weil ich gar nicht der war, den man hängen wollte. Vergessen Sie das mal — ich möchte wissen, wie Sie das machen wollen! Und zum drittenmal hat man mich erwischt und — losgelassen, weil ich — hahaha — kein anderes Wort als englisch reden konnte. Ich that, als verstände ich positiv keine andere Sprache. Die dummen Gesichter, als sie den Mr. Cabbage ziehen lassen mußten, den sie für den heiß gesuchten Naczelnik, den Sensenmann, gehalten — das war allein den Spaß schon werth, sage ich Ihnen —"

„Höchst interessant!" schrie der Major, zittern vor Nervosität, dazwischen. „Aber —"

„Interessant — das will ich meinen," schnitt Herr Krautmaier jedes weitere Wort ab. „In mir haben Sie die Verkörperung des Spruches: Sic transit gloria mundi, wenn Sie sich in meiner Person das geknechtete Polen vorstellen können. Damals Führer einer für Freiheit kämpfenden Truppe, Mitglied der revolutionären Regierung und Naczelnik — dann alles, alles, was Broterwerb heißt! Interessant! Jawohl, interessant sogar mein Privatleben! Damals, in jenen Tagen des Glanzes, hatte ich in Buxtehude eine Braut, und die hat mich sitzen lassen, um einen Kautschukfabrikanten zu heirathen. Von einem polnischen Freiheitskämpfer zu einem Krämer — ein mächtiger Schritt —"

Jetzt hielt es der Major aber nicht länger mehr aus.

„Herr," schrie er, was er aus der Lunge bringen konnte, „meine Zeit ist heut' sehr in Anspruch genommen — wenn Sie mir also nicht sagen können, was Sie von mir wollen, dann muß ich sehr bedauern und wünsche Ihnen einen schönen Guten Morgen —"

„Herr," fiel Herr Krautmaier ein, „Sie versichern mir eben, daß meine Erzählungen Ihnen sehr interessnat sind, was ich begreiflich finde —"

„Guten Morgen," brüllte der Major am Rande seiner Ertragsfähigkeiten angelangt, und drehte sich auf dem Absatz um, aber schon war Herr Krautmaier neben ihm.

„Warum so hitzig, bester Herr?" fragte er sanft. „Ja, ja — schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, sagt Schiller. Nun, nun, ich komme schon zur Sache. Wie sagt Pindar? ‚Das Beste ist das Wasser,' aber der griechische Weise hat eben den Sect nicht gekannt — und eine feine Marke Ihnen anzubieten, bin ich eigens hierhergekommen. Ich reise für Pantscher und Compagnie und offerire Ihnen —"

„Danke sehr, bin schon versehen," versicherte der Major mit künstlicher Ruhe.

„Versehen — was nennen Sie versehen?" erwiderte Herr Krautmaier großartig. „Sie beziehen Ihren Sect von den Firmen, deren Namen sich das vorurtheilsfreie und denkfaule Publicum eingepaukt hat, und nennen das ‚versehen sein.' Herr, ich kann Sie nur bedauern! Ich werde mir erlauben, Ihnen einen Probekorb von fünfzig ganzen Bouteillen auf Ihr werthes Conto zu schreiben —"

„Und ich werde mir erlauben, Ihnen den Korb unfrankirt und umgehend wieder zurückzuschicken," schnob der Major. „Ich habe keinen Bedarf für Ihren Sect — nicht den mindesten, weder jetzt noch später. Und da ich momentan sehr beschäftigt bin, so empfehle ich mich Ihnen höflichst! Adieu!"

„Contre la force il n'y a pas de resistance," kopfschüttelte der schlagfertige Herr Krautmaier, durch den mit übertriebener Höflichkeit dienernden Major zur Ausgangsthür gedrängt. „Nun, darum keene Feindschaft nich, sagt Nante! Ich bleibe heut' in der Stadt und spreche gern noch einmal bei Ihnen vor, um Ihnen von Polens Freiheitskämpfen zu erzählen—"

„Sehr gütig — aber da meine Zeit für heut' bis auf die letzte Minute besetzt ist, so muß ich leider auf diesen Genuß verzichten," wehrte sich der Major verzweiflungsvoll. Im selben Augenblick gewahrte er den auf der Veranda sitzenden Herrn Frosch, und auf diesen nach dem Grundsatz „sauve qui peut" deutend, fügte er mit einer ihm selbst ganz fremden, satanischen Freude hinzu: „Aber hier sitzt ein Herr, den Ihre Geschichten ganz enorm interessiren werden."

„Was? Am Ende ein polnischer Leidensgefährte, ein Blutsbruder?" biß Herr Krautmaier sofort an, und umgehend seinen Beruf und die Interessen von Pantscher und Comp. vergessend sammt dem unzugänglichen Hausherrn von Malepartus, stürzte er sich auf sein neues Opfer für seine alten Geschichten.

Der Major aber schloß sorgfältig die Glasthür, fuhr mit dem Taschentuch über seine feuchte Stirn und wollte das Telegramm öffnen. Doch zwischen Lipp- und Kelchesrand schwebt oft der dunkeln Mächte Hand, denn eben hatte er seinen Zeigefinger hinter den umgebrochenen Rand der noch verpappten Depesche geschoben, als Jammertöne an sein Ohr klangen, die ihn ahnungsvoll durchzuckten.

„Jott, ach Jott, was soll ich machen?" scholl oben im Gange Fräulein von Mardiffs Stimme in den höchsten Tönen herab. „Mich rührt der Schlag — der Schlag rührt mich! Hilfe! Hilfe! Diebe! Diebe!"

„Du grundgütiger Strohsack, was ist denn da schon wieder passirt?" stöhnte der Major und seine gleichfalls herbeieilende Frau gewahrend, rief er ihr zu: „Thu' mir den einzigen Gefallen und wirf dich in die Bresche, Thussi, ich kann jetzt nicht —"

Was er nicht konnte, blieb ungesagt, denn Fräulein von Mardiff war schon in Sicht.

„Herr Major! Herr Major!" schrie sie die Treppen herab, „Jott sei Dank, daß ich Sie treffe! Denken Sie, ich bin bestohlen worden, total ausjeraubt! Mein Jeld, meine Juwelen, mein Silberzeug — alles fort, alles! Jott, wie soll ich denn den Verlust überwinden? Aber ich verlange Haussuchung — sofort! Interniren Sie di: Jäste in ihren Zimmern und die Dienstboten auch und schicken Sie sofort nach der Polizei — Haussuchung verlange ich! Das ist mein jutes Recht, wenn ich bestohlen bin!"

Der Major fuhr sich in die Haare.

„Schreien Sie doch nicht so," wetterte er selbst mit Stentorstimme los. „Wen das die andern Gäste hören, die reisen mir ja Knall und Fall ab! Haussuchung! Herr des Himmels, haben Sie denn den Verstand verloren?"

„Ich habe das Recht zu verlangen —"

„Einen Quart haben Sie," rief der Major, der vollends die Besinnung verlor. „Wenn Sie Werthsachen nicht bei mir zur Aufbewahrung geben, kann ich auch nicht dafür haften, wenn Ihnen der Krempel abhanden kommt —"

„Der Freilein geht alle Tage was verloren und dann schreit sie, daß man es ihr gemopst hat," mischte sich hier Rosa, die Fräulein von Mardiff gefolgt war, in das Gespräch. „Wenn ich ihr dann suchen geholfen habe, dann hat sie's immer wieder gefunden — unter der Matratze, unterm Teppich, im Sofa drinnen und überall. Das Freilein versteckt ihre Sachen erst und dann vergißt sie, wohin!"

„Na, da hilf noch mal suchen," ermunterte Frau Thussi das Mädchen.

„Ich hab' schon gesucht — aber 's hilft nischt, dasmal ist nischt nicht zu finden!"

„Weil ich bestohlen bin," gapste Fräulein von Mardiff. „Eine Haussuchung, ich verlange eine Haussuchung —"

„Jawohl! Jawohl!" fiel Frau Thussi hastig ein, als sie sah, daß ihr Mann auf die so wie so schon nicht mehr ganz Zurechnungsfähige losfahren wollte. „Aber alles in guter Ordnung, liebes Fräulein von Mardiff, nicht wahr? Wir wollen mal erst eine Liste der vermißten Gegenstände entwerfen — das übrige findet sich dann. Lieber Mann, willst du selbst das besorgen? Der Chef wartet nämlich auf mich —"

Ob der Major wollte oder nicht, es blieb ihm nichts andres übrig, als Fräulein von Mardiff ins Bureau zu nöthigen und nach ihrem Dictat die Verlustliste aufzusetzen, und da er sich bewußt war, leider „etwas" heftig gewesen zu sein, so nöthigten ihn Bildung, Geschäftsinteressen und der Kavalier in ihm, eine Höflichkeit zur Schau zu tragen, die mit seinem gequälten Innern in schroffem Widerstreit stand. Resignirt schob er die noch uneröffnete Depesche in die Brusttasche, setzte sich, nachdem er seinen schluchzenden Gast placirt, an sein Pult und ergriff die Feder.

„Also erstens —" begann er erwartungsvoll. „Fangen wir mit dem Gelde an. Wie viel vermissen Sie?"

„Mein janzes, großes Reiseportemonnaie," erwiderte Fräulein von Mardiff unter Thränen. „Es war schon alt, aber noch janz jut — sehr jut sogar noch. Bloß der Bügel ein bissel verbogen —"

„Inhalt?" unterbrach der Major die minutiöse Schilderung.

„Ja, warten Sie mal! Ein Portemonnaiekalender, ein Bleistiftchen, Lakritzenpastillen — von den juten, flachen, wissen Sie — ein paar leinene Hemdknöpfe — nein, besponnene waren es! Oder waren es doch leinene? Jott, ich bin so verwirrt —"

„Schadet nichts, schadet nichts. Weiter!"

„Ja, ein Handschuhknöpfer war noch drin und drei oder vier Schweizerpillen — nein, sechs waren es, sechs, und zwei Wachszündhölzer, und Minutenbrenner, wissen Sie, für alle Fälle so in den Tunnels, wo die Lampen nicht in den Coupes angesteckt werden. Denken Sie, es macht mich so nervös, das Fahren im Finstern —"

„Weiter, meine Gnädigste!" knirschte der Major.

„Ein kleines Nadelbüchelchen mit zwei einjefädelten Nadeln, eine schwarz, die andre weiß —"

„Himmlischer Vater, das ist ja eine Reisetasche und kein Portemonnaie," stöhnte der Major. „Also Geld war nicht darin?"

„Ja freilich — ein Hundertmarkschein, drei Zwanzigmarkstücke, eine Fünfmarkstück und 33 Pfennige in Nickel und Kupfer!"

„Na, warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt? Ich kann doch die Polizei nicht nach Schweizerpillen und Hosenknöpfen suchen lassen —"

„Hemdknöpfe, Herr Major, wenn ich bitten darf —"

„Meinetwegen —" der Major verlor schon wieder die Geduld. Dann sich zusammennehmend, fuhr er fort: „Also das wäre das Geld. Nun die Juwelen. Bitte!"

„In dem Portemonnaie war auch noch ein Zahnstocher," schluchzte Fräulein von Mardiff. „Wissen Sie, einer aus Knieholz mit solch niedlichem geschnitzten Rübezahl als Griff. Den hat mir vor drei Jahren meine beste Freundin in Schreiberhau jeschenkt, denken Sie, als —"

„Das erzählen Sie mir nachher, nicht wahr? Jetzt die Juwelen!"

„Ja, ja! Also eine Brosche von Korallen, wissen Sie, ein Ring mit lauter Korallenperlen besetzt —"

„Weiter —"

„Eine Brosche von Bernstein und eine von Granaten, eine Mosaiknadel aus Venedig und ein Haararmband mit jolbnem Fermoir —"

„Gesammtwerth—keine zehn Mark," brummte der Major und fügte deutlicher hinzu: „Und nun das Silberzeug, bitte!"

„Noch nicht. Es fehlen noch ein paar Manschetten-Knöpfe von Achat," schluchzte Fräulein von Mardiff, um unmittelbar in janz anderm Tone hinzuzusetzen: „Denken Sie nur, jerade sehe ich, daß ich sie ja eben trage! Ist das nicht sonderbar? Eben fehlten sie mir doch noch!"

„Hm!" machte der Major. „Höchst merkwürdig. Sollten Sie aber nicht zufällig die Granatbrosche auch tragen?"

Fräulein von Mardiff faßte an ihren Hals.

„Wahrhaftig, da ist sie," sagte sie perplex. „Und das Haararmband auch — an meinem linken Handjelenk! Je, das habe ich in der Aufregung janz übersehen. Denken Sie, ich war so furchtbar außer mir —"

„Also drei Gegenstände dürfen wir in der Rubrik Juwelen streichen," meinte der Major grimmig. „Bliebe noch das Silberzeug —"

„O, mein lieber, schöner, silberner Dessertlöffel — noch von meiner Urgroßtante, M. v. M. jezeichnet!" jammerte Fräulein von Mardiff wieder los.

„Dessertlöffel," schrieb der Major. „Weiter!"

„Und mein silberner Fingerhut mit Karneolstein —"

„Weiter!"

„Das — ist — alles!" schluchzte Fräulein v. Mardiff.

„Na, Gott sei Dank," murmelte der Major. „Das „Silberzeug" hat mir keinen Schreibkrampf gemacht. Wenn ich nur jetzt wüßte —"

„Hier sind die Sachen," sagte Frau Thussi, indem sie ihr lachendes Gesicht zur Thür hereinstreckte und dann selbst eintrat. Aus ihrem Schlüsselkörbchen nahm sie die erwähnten Gegenstände und legte sie vor die verblüffte Dame hin. „Und wo denken Sie, daß sie waren? In die Falten der Portieren eingesteckt waren sie, und Rosa, die etwas erbost mit dem Rohrklopfer darauf einschlug, hat sie dort herausbefördert, mich aber dazu gerufen!"

„Richtig — in die Portierenfalten habe ich die Sachen jethan! Das hatte ich janz verjessen," sagte Fräulein von Mardiff etwas betreten.

„Ich werde Ihnen was sagen: wenn Sie Ihre Schätze wieder verstecken, dann notiren Sie sich hübsch den Platz in Ihrem Notizbuch," schlug Frau Thussi freundlich vor. „Denken Sie nur mal, wenn wir wirklich hätten Haussuchung halten lassen — wie peinlich wäre das für Sie gewesen!"

(Schluß folgt.)

Die geprellten Cholerageister.

Wenn die Chinesen nur halb so viel Geld für die ordentliche Reinigung ihrer bekanntlich entsetzlich schmutzigen Städte aufwenden wollten, wie sie den bösen Geistern opfern, dann würden sie wohl nicht so sehr von Pest und Cholera heimgesucht werden, wie es jetzt der Fall ist. In Wenlschau z. B. in der Provinz Tschekiang, wo die Cholera in diesem Sommer besonders viele Opfer gefordert hat, hat das Volk Tausende von Dollars für die Herstellung einer gewaltigen Dschunke aus Papier zusammengebracht. Der Berichterstatter der North China Daily News erzählt, der Hokuspokus, den man dann dort angestellt habe, sei eins der wunderlichsten Bilder gewesen, die er jemals in seinem Leben gesehen habe. Tausende von Menschen versammelten sich eines Abends in einem Tempel, wo die aus Papier verfertigten Choleragötter standen.

Diese wurden unter unaufhörlichem ohrenbetäubendem Getratter von Schwärmern und andern Feuerwerkskörpern nach der Papierschunke gebracht. Die begleitenden Menschen, die fortwährend laut schrieen und so rasch liefen, wie es die engen Straßen irgend erlaubten, trugen alle entweder eine Laterne oder eine Fackel. Als die Götter auf die Dschunke gesetzt waren, blieben einige besonders furchtlose Männer dabei zurück, um das Fahrzeug in Brand zu setzen und es dann flußabwärts ins Meer treiben zu lassen. Der ganze andere Haufe aber löschte sofort seine Laternen und Fackeln aus und begab sich eilends durch andere Thore, als das vorher passirte, in die Stadt zurück. Damit meinten die Leute, die Choleraeister irre zu leiten, falls sie etwa doch nicht mit der Dschunke verbrennen sollten und nun versuchen würden, den Weg in die Stadt zurückzufinden.

Die Chinesen schätzen offenbar die Intelligenz solcher Dämonen nicht sehr hoch ein, denn der Glaube, daß sie leicht hinters Licht geführt werden können, ist allgemein. Das Merkwürdigste dabei ist aber, daß sie trotzdem als höhere Wesen verehrt werden. Des Widerspruchs, der darin liegt, scheinen die Chinesen sich gar nicht bewußt zu werden. Nicht selten gibt man auch den Seuchengeistern den menschenähnlichen geisterfreundlichen Rath, sie möchten sich doch in ihrem eigenen Interesse lieber in diese oder jene Nachbarstadt begeben, weil sie dort viel schönere Häuser, reichere Männer und hübschere Weiber fänden, als in dem sehr unansehnlichen Orte, wo sie gerade wären. Und doch lehrt Confucius, niemanden etwas zufügen, was man selbst nicht haben möchte.

Phosphoreszierende Diamanten.

Ein französischer Forscher hat jüngst vor der Pariser Akademie der Wissenschaften darauf aufmerksam gemacht, daß die Diamanten zuweilen unter der Einwirkung von violettem Licht einen fluoreszierenden Farbenwechsel annehmen. Außerdem beschrieb er einen gelben Diamanten, der nach einer Einwirkung des violetten Lichts von wenigen Minuten dunkelbraun wurde, nach 24 Stunden aber seine frühere Farbe und seinen alten Glanz zurückerhielt. Durch diese Mittheilung angeregt, hat ein Mitarbeiter der Chemical News gewisse Beobachtungen zur Erinnerung gebracht, die vor geraumer Zeit großes Aufsehen gemacht haben.

Auf einer Gelehrtenversammlung in Aberdeen im Jahre 1859 wurde ein Diamantring mit fünf Steinen ausgestellt, von denen zwei im Sonnenlicht ganz auffallende Fluoreszenz zeigten, während die andern diese Eigenschaft nicht besaßen. Die fluoreszierenden Diamanten hatten außerdem die Eigenheit, nach einer längern Bestrahlung noch stundenlang im Dunkeln zu leuchten. Die Steine fielen allgemein auf, und man versuchte nun eine große Zahl von andern Diamanten, um die Verbreitung jener Eigenschaft festzustellen, aber an keinem andern konnte sie ermittelt werden.

Jedenfalls scheint soviel festzustehen, daß die Diamanten ersten Ranges keine Fluoreszenz oder Phosphoreszenz zeigen. Möglicherweise rührt die Eigenschaft von einer gewissen Verunreinigung des Steines her. Es stellte sich auch heraus, daß diese Steine unter violetten und ultravioletten Strahlen überhaupt an Glanz zunahmen, während anderseits ein langanhaltender Einfluß des Sonnenlichts die Kraft der Phosphoreszenz erschöpfte. 1896 nämlich wurde jener berühmt gewordene Diamantring von dem hervorragenden Physiker Thompson bei einem Vortrag über elektrische Schatten und elektrisches Leuchten wieder vorgelegt und ausgestellt. Die Steine besaßen noch immer ihren alten Glanz, aber am nächsten Tage war es, als ob sie die Fähigkeit der Phosphorescenz ganz eingebüßt hätten. Nachdem sie nun einige Tage im Dunkeln aufbewahrt worden waren, kehrte die Phosphorescenz zurück.

Man hat die Diamanten übrigens auch mit Röntgenstrahlen untersucht, für die sie in allen Fällen vollkommen durchlässig zu sein scheinen. Jene phosphoreszierenden Diamanten des Ringes aber ergaben unter Röntgenstrahlen ein verschwommenes Bild, und diese Thatsache verweist ebenfalls darauf, daß ihre Phosphorescenz infolge von Verunreinigungen in dem reinen Kohlenstoff der Diamanten herrührt. Leider ist der einzigartige Ring kürzlich auf einer Reise nach Belgien verloren gegangen, sodaß jene phosphoreszierenden Diamanten späteren Untersuchungen nicht mehr werden unterliegen können.

Die Dragoner des Kaisers.

Die ersten Royal Dragoons, kurz „The Royals" genannt, blicken auf eine lange, ruhmreiche Vergangenheit zurück. Das Regiment wurde im Jahre 1662 gebildet, um Tanger, das zur Mitgift der Gemahlin Karls II. gehörte, zu besetzen. Dort verblieb das Realmena 16 Jahre in Garnison und kämpfte in der Zeit mehrfach gegen die Mauren. Später kämpften die Royals unter Marlborough 1702 bis 1703 bei Venloo, Ruremonde, Stevenswaart, Lüttich, Bonn, Huy und Limburg; dann in Portugal bei Valencia, Albuquerque, Barcelona, Almanara und Saragossa; darauf in Flandern bei Dettingen (26. Juni 1743), wo sie die berühmten Mousquetaires Noirs schlugen und deren weiße Standarte eroberten. Während des siebenjährigen Krieges nahmen die Royals erst an den Landungen bei St. Malo und Cherbourg Theil und kämpften später, 1760—62, unter Lord Granby in Deutschland. Im Peninsula-Krieg (1809) kämpften sie von Pombal bis Toulouse und deckten im folgenden Jahre den Rückzug nach Torres Vedras. Bei Waterloo bildeten sie mit den Scots Greys und den Inniskillings die sogenannte Union-Brigade (Engländer, Schotten und Irländer) und erbeuteten den Adler des 105. französischen Regiments. Dieser Adler wurde ihnen nebst der Nummer 105 als Regimentswappen verliehen, und der Adler als Abzeichen am Kragen des Waffenrocks.

Sie will ja gar nichts.

Sie schlingt zwei zarte weiße Arme um seinen Hals und lehnt ihre rosige Wange an die seinige. „Mein geliebtes Väterchen, nicht wahr, Du hast mich lieb?" Er kennt diese Liebtosungen und ahnt, was nun folgen wird. „Also was willst Du, etwa wieder ein Kleid?" „Nein, theurer Papa!" „Vielleicht noch einen neuen Hut?" „Nein, guter Vater!" „Ist es eine Rechnung vom Handschuhgeschäft?" „Ach nein, Papachen!" „Jetzt weiß ich es, Du willst Deine Freundin in Wien besuchen?" „Nein, bester aller Vater!" „Sag' mir doch endlich, was Du willst, Kleine!" „Ach, süßer Papa, ich will — ja gar nichts — aber — Karl will mich!"